

Günter Russ

Folkwangschule für Gestaltung, Abteilung Architektur
Essen-Werden, WS 1969/70

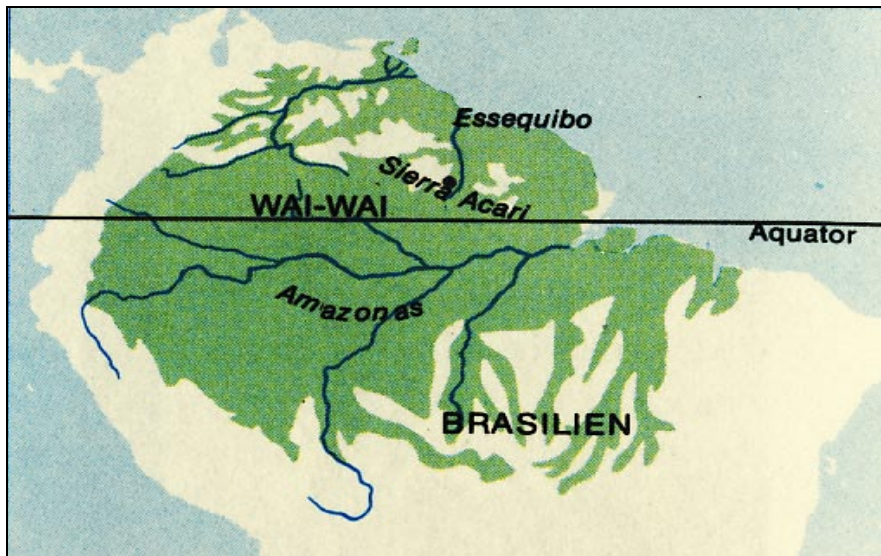
Völkerkundliche Studie

WAI-WAI - Lateinamerika

Untersuchung der typischen Behausung einer naturvölkischen Kultur heutiger Zeit



„In dem großen Haus hat jede Familie ihren abgeteilten Wohnraum und einer eigenen Feuerstelle.“ (2, 1966, S. 91)



„Karte des südamerikanischen Regenwaldes. Die Wai-Wai leben nördlich des Äquators und werden durch die Sierra Acari in eine nördliche und eine südöstliche Gruppe getrennt.“ (2, 1966, S. 88)

Siehe earth.google.de

Vorwort

„Die Ureinwohner Lateinamerikas können hinsichtlich ihrer Kulturentfaltung in drei große Gruppen eingeteilt werden:

- Hochkulturvölker,
- Pflanzler und
- Wildbeuter.

Bei der Eroberung durch die Spanier kam es zu ausgedehnten Wanderungen, welche gegenseitige Beeinflussungen und Überschichtungen der einzelnen Stämme zur Folge hatten. Primitive Wildbeuter leben in tropischen Waldgebieten und anderswo zwischen Pflanzern zerstreut, Hochkultureinflüsse aus den Anden reichen bis tief in die Amazonische Ebene hinab. In den ostbrasilianischen Tropenwäldern trifft man Völkergruppen, deren Zuordnung zu den Wildbeutern oder Pflanzern keineswegs eindeutig erscheint. Selbst die als Pflanzler genannten Stämme sind weit davon entfernt, ausschließlich vom Bodenbau zu leben. Sie widmen sich nebenbei dem Sammeln, dem Jagen und besonders der Fischerei.

So sind auch die Wai-Wai keine ausgesprochenen Jäger oder Pflanzler zu nennen.“ (1)

Heimat

Die Heimat der Wai-Wai ist der Nord-Osten Südamerikas, zwischen British-Guiana und Brasilien. Dieses Gebiet wird durch die Sierra Acari, welche die Grenze zwischen beiden Staaten bildet, geteilt. Die Wai-Wai-Indianer werden durch sie in nördliche und südliche Gruppen getrennt. Dieses von den Wai-Wai bewohnte Gebiet ist völlig vom südamerikanischen Regenwald bedeckt.

„Zwei Wetterperioden bestimmen das Klima (neo-tropisches Gebiet)“ (3) - die sogenannte Trockenzeit, in der jedoch noch häufig Niederschläge fallen, und die Regenzeit, in der es so stark regnet, daß Felder und ganze Landstriche überschwemmt werden und alle Flüsse über die Ufer treten. Der fruchtbare Boden ist spärlich und wird durch die üppige Bepflanzung gehalten und vor der Austrocknung bewahrt. An Stellen, wo der Wald abgeholzt wird,

trocknet die Erde völlig aus, wird dadurch unfruchtbar und außerdem in der nächsten Regenperiode weggeschwemmt. Ein ehemals fruchtbares Gebiet kann somit rasch völlig nutzlos werden.“ (2)

Sir Robert Hermann Schomburgk entdeckte den Wai-Wai - Stamm als erster im Jahre 1837. Er traf hierbei auf eine kleinere Wohnsiedlung. Die Hauptgruppe lebte in der Nähe des Canerau einem Nebenfluß des Essequibo. Der Oberlauf des Essequibo war damals von Wai-Wai noch nicht bewohnt. Erst im Jahre 1913 wurden Ansiedlungen nördlich der Berge bekannt.

Der Stamm zählte nie mehr als 500 Personen und heute leben nur noch ca. 100 Leute. Sie entsprechen im Typ anderen Urwaldindianern, sind untersetzt und kräftig gebaut, haben eine relativ helle Hautfarbe und tragen mongolide Gesichtszüge, die sie einem späten Einfluß von Asien her verdanken. Man nimmt an, daß die mongoloide Rasseneinwirkung über den Pazifik erfolgte.

Kleidung

„Leuchtende Farben sind sehr beliebt bei den Wai-Wai und ihre Kleidung ist reich verziert. Die Männer tragen, mehr zum Schutz als zur Kleidung, einen Penisstulp, die Frauen kleine Schürzen (Durchzugbinde).

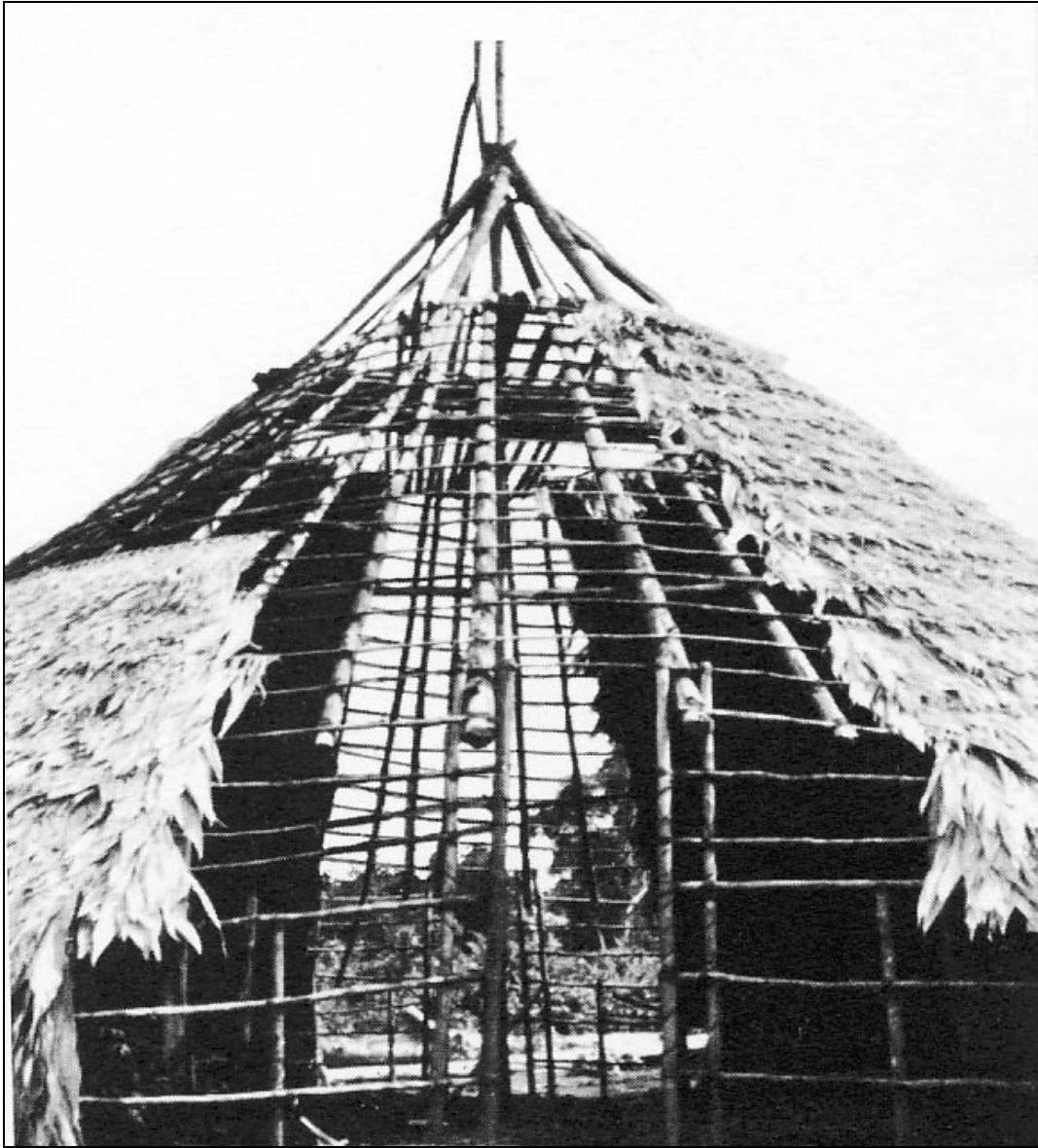
Die Wai-Wai-Indianer bemalen sich zu Festen und Tänzen mit roter und schwarzer Farbe. Die Oberarme und Fußgelenke schmücken sie mit Reifen aus Bast oder Perlen, auch tragen sie zum Teil grüne Steinketten, sogenannte Muyrakitas, welche den Reichtum darstellen. Sie stellen diese Ketten aus dem Schlamm der großen Flüsse, den man vom Grund auffischt, her. Solange er im Wasser und noch weich ist, wird er zu Kugeln geformt und erreicht dann außerhalb des Wassers schnell größte Härte. So ein Halsband hat entweder 11 oder 13 Steine. Diese Steine sind „Heilmittel“ für Epilepsie, Fallsucht und Nieren- und Harnleiden.“ (3)

Die Männer tragen die Haare über der Stirn kurz und kämmen hinten einen langen dünnen Zopf, der in einer langen Röhre steckt. Die Frauen haben halblange Haare.

Beim Tode eines Angehörigen schneiden sich die Männer ein Stück ihrer Zöpfe und die Frauen ein beträchtliches Stück ihrer Haare ab.

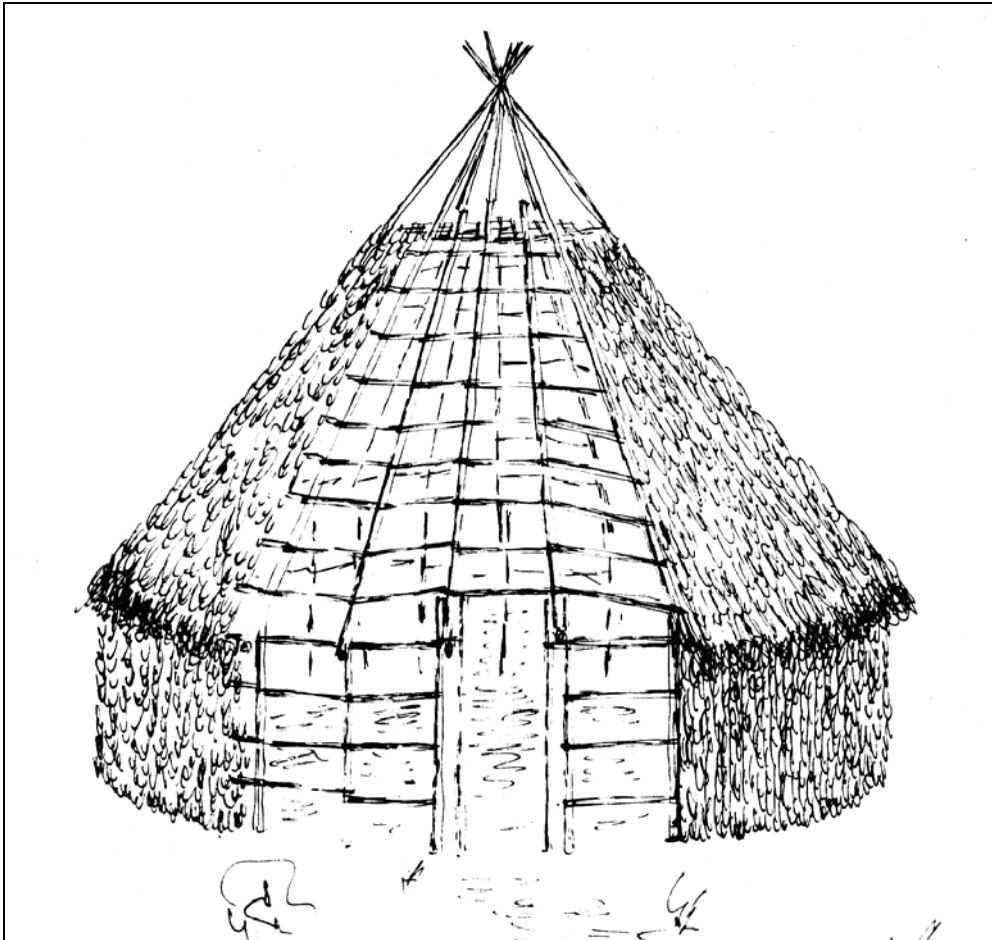
Siedlung und Haus

„Das Dorf besteht aus einem großen, runden Gemeinschaftshaus mit kugelförmigem Dach. Hierin hat jede Familie einen eigenen abgeteilten Wohnraum. Es leben bis zu 100 Personen in einem Gemeinschaftshaus. Ein starkes Holzgerüst trägt das Blätterdach. Durch Holzkonstruktionen von Ästen, die vertikal und horizontal miteinander verbunden sind, entsteht ein Skelettbau. Unter dem spitzen Dach befindet sich ein Boden, in dem persönlicher Besitz und Vorräte aufbewahrt werden. Jede Familie hat eine eigene Feuerstelle, die aus 3 Herdsteinen“ (3) besteht, falls keine Steine vorhanden sind, aus Lehm. Bei Festen benützt man jedoch die Feuerstelle in der Mitte des Hauses. Der Haupthausrat ist die Hängematte. Diese hängen oft zu zweien übereinander - in der unteren schläft die Frau, die nachts das Feuer aufrecht erhalten muß. Als Sitze für die Frauen dienen Matten während die Männer geschnitzte und bemalte Stühle haben. Das Haus gehört jedoch mehr den Hunden als den Wai-Wai, da jede Familie mindestens 2 Stück besitzt.



„Ein Wai-Wai-Haus im Bau: Ein starkes Holzgerüst trägt die Dachkonstruktion, die mit Blättern abgedeckt wird.“ (2, 1966, S. 90)

Neben dem Gemeinschaftshaus gibt es noch runde oder rechteckige Hütten, in denen alle Arbeiten verrichtet werden.



Arbeitshütte

Die Männer flechten Körbe und stellen Waffen (Bogen und Pfeile) und Musikinstrumente her. Die Frauen töpfern und spinnen Baumwolle. Sie entgiften außerdem den Maniok (Wurzelgewächs, Geschmack ähnlich wie Kartoffel), aus welchem ein Brei hergestellt wird, woraus wiederum das sogenannte Maniokbrot entsteht. Da dieses Brot, das sehr aufschwimmt, eines der Hauptnahrungsmittel ist, haben alle Wai-Wai etwas dicke Bäuche.“
(3)

Wirtschaft

„Die Wai-Wai leben von der Jagd und hauptsächlich vom Fischfang sowie von der Felderbestellung mit der Maniokknolle. Dieses Gewächs hat keine besondere Erntezeit, es reift das ganze Jahr über. Die Reifezeit beträgt 10 Monate bis 2 Jahre.“ (3) Von den Männern werden Waldstücke gerodet und das Gestrüpp verbrannt, aus dessen Asche man Dünger gewinnt. Die Feldarbeit ist Aufgabe der Frauen, die Männer gehen auf die Jagd und den Fischfang. Die Felder sind nach etwa 3 Jahren erschöpft, dann ziehen die Wai-Wai etwas weiter und roden neues Land. Die Wai-Wai kennen im Gegensatz zu anderen Urwaldindianern kein Blasrohr, sie benutzen Pfeile (1,50 m lang) und sehr große Bögen (2,50 m hoch). Auch die Fische werden mit Pfeil und Bogen erlegt. Zum Teil legen sie auch Fallen oder vergiften in ruhigen Nebenarmen das Wasser mit betäubendem Pflanzengift, um so die Fische von der Oberfläche herausnehmen zu können. Die Pfeilspitzen für die Jagd, welche auswechselbar sind, werden mit Gift (Gurare) getränkt. Der Kautschuk ist ein bei den Wai-

Wai bekanntes Material. Er dient ihnen zum Befestigen von Pfeilspitzen, Beilen usw. Die Feuererzeugung erfolgt durch Bohren in weiches Holz.

Das Kanu kennen die Wai-Wai erst seit der Jahrhundertwende. Die Herstellung erfordert großes Können und gewisse Fertigkeiten, wie z. B. die richtige Auswahl der Stämme usw.

Die Wai-Wai sind überaus tierliebend. Sie halten sich viele Haustiere, insbesondere Hunde, die alle mit im Haus leben.

Religiöse Vorstellungen

Die Wai-Wai glauben, daß der Mensch eine „Körper-Seele“ hat, die im Herz sitzt. Sie glauben außerdem an Buschgeister, die sehr gefürchtet sind.

„Ihre religiöse und mythische Vorstellung wird unterstützt, oder vielmehr ausgenützt durch die Piaye“ (3) (Priester und Medizinmänner).“ Diese sind schurkische Scharlatane und gemeine Ausbeuter ihres Stammes.

Jedes Tier, so meinen die Wai-Wai, hat eine Seele und daher rührt ihr Ansehen her. Alle diese „Tier-Geister“ sind dem Menschen übel gesinnt und er muß sich vor ihnen überall in acht nehmen.

Die Sonne verehren sie als höchstes Wesen - als Gottheit. Man opfert ihr Maisbrot und fleht sie um Hilfe an. Eine wichtige Aufgabe des Medizinmannes ist es, sie herbeizurufen.

Ihr Schöpfergott ist „Mawari“. Er schuf die Menschen. Bevor er da war, gab es jedoch nach den Mythen schon alle Pflanzen und Tiere.

Die Wai-Wai sind wie alle Anhänger von Naturreligionen sehr von ihrer Mythologie und dem Ahnenkult geprägt und überaus gläubig.

Leben in der Gemeinschaft

Das Wai-Wai - Dorf wird von einem Oberhaupt angeführt, dem klügsten, stärksten und gewandtesten Mitglied der Dorfgemeinschaft. Er regiert aufgrund seiner Autorität. Das Oberhaupt sagt voraus, wann Regenperioden kommen und wann die Sonne scheint. Er sorgt für die Alten und deren Essen, er empfängt die Gäste und hat natürlich den besten Platz im Hause. Ihm gehört das Gemeinschaftshaus und die Felder, die die anderen Mitglieder bestellen. Er regelt dafür den täglichen Arbeitsablauf und sorgt für Ordnung.

„Wichtigste soziale Gruppe ist die Großfamilie, bestehend aus Vater, welcher das Oberhaupt ist, der Mutter und deren Brüder und Schwestern sowie den Kindern, die noch nicht verheiratet sind. Die Männer heiraten meistens Kusinen, dürfen aber auch außerhalb des Stammes heiraten, ziehen aber dann in den Stamm der Frau. Gestorbene werden verbrannt. Falls ein Oberhaupt stirbt, wechselt der Stamm den Wohnort. Bei der Geburt eines Kindes müssen Vater und Mutter bestimmte Diät einhalten und werden außerdem von schwerer Arbeit verschont. Von Zwillingen wird der weibliche oder der zweitgeborene Teil getötet.“ (3) Der Vater liegt während der Geburt im Männerkindbett (Couvade). Er wird nach dem Glauben der Wai-Wai ständig von dem Geist des Kindes begleitet und muß vieles unterlassen, um dem Kind nicht zu schaden.

„In der Pubertätszeit müssen Knaben und Mädchen Rituale über sich ergehen lassen, wie längere Zeit fasten, Geißelungen, Skarifikationen (= kleiner Einstich od. Stich in die Haut zur Blutentnahme) oder Ameisenmarter. Falls ein Knabe die Schmerzen anmerken läßt, muß das Ganze für alle wiederholt werden. Diese Zeremonien dienen hauptsächlich zur Kräftigung für Jagd und Fischfang.

Schlußwort

„Heute gibt es im Süden nur noch sehr vereinzelte kleine Wai~Wai - Ansiedlungen und nördlich der Sierra Acari leben noch etwa 100 Leute dieses Stammes. Sie besiedeln jetzt das Gebiet von bereits ausgestorbenen Stämmen. Die jetzt schon kleine Gruppe der Wai-Wai wird voraussichtlich dasselbe Schicksal ereilen, denn wenn man das Land Brasilien als Beispiel nimmt, so erkennt man, daß bei einer Gesamtbevölkerungszahl von über 70 Millionen Menschen die eigentlichen Ureinwohner noch zwischen 99 500 und 68 000 angegeben werden. Das sind im niedrigsten Fall 0,1 % der Landesbevölkerung. Zu Beginn dieses Jahrhunderts gab es in Brasilien noch 230 Indianerstämme, im Jahre 1950 wurden noch 33 Stämme als isoliert vom Wirtschaftsleben und der übrigen Landbevölkerung gezählt. Das zeigt das trostlose Bild eines raschen Niederganges der Stämme der Ureinwohner.

Durch die Initiative einiger bedeutender Männer Brasiliens wurde deshalb 1910 der „Indianerschutzdienst“ ins Leben gerufen. Er soll vermeiden, daß diese ohnehin schon stark reduzierte Zahl von Indianern gänzlich ausstirbt. Man ist heute bestrebt, den Indianern den von ihnen bewohnten, ureigenen Boden, der ihnen auch gesetzlich zusteht, in Form von Reservaten zu sichern. Dies geschieht unter großen Schwierigkeiten und laufenden Vermittlungsarbeiten zwischen den Indianern und der Landbevölkerung, die nicht immer zu Gunsten oder zum Recht der Indianer verlaufen.

Man versucht außerdem, die Indianer, deren Kultur ohnehin durch das Vordringen der Weißen in Auflösung geraten ist, in die brasilianische Bevölkerung einzugliedern. Man fragt sich außerdem, ob es nicht besser ist, alte von der Kultur noch nicht berührte Stämme solange wie möglich in ihren alten Sitten und Gebräuchenleben zu lassen, um dadurch die Eigentümlichkeit der Indianerkultur weitgehendst zu erhalten und dadurch zu erzielen, daß die Indianer als Volk ihren Beitrag zur brasilianischen Kultur liefern.

Durch die immer weitergehende Erschließung des Hinterlandes und das damit verbundene Eindringen von Weißen - sogar in die Indianerreservate - werden die Urvölker tief in ihrer biologischen und kulturellen Vitalität getroffen. Durch eingeschleppte Krankheiten, gegen die sie nicht gewappnet sind, ergibt sich ebenfalls eine steil abfallende Kurve der Bevölkerungszahl. Diese auf die Indianerkultur so schlechte Einwirkung der unkontrollierten Berührung mit Weißen soll nun endgültig unterbunden werden und zwar durch Anlegung größerer Reservate.

Das größte Problem ist jedoch der biologische Abbau dieses halb- oder teilweise noch ganz isolierten Indianervolkes. Bereits in die Wirtschaft eingegliederte Individuen glauben ihre stammesmäßigen Eigenschaften, ihre Sprache und sogar ihre Religion rasch ablegen zu müssen. Somit verlieren sie ihre typische Indianer-Eigenheit, während die Indianer, die ihre Sitten und Gebräuche in der Isoliertheit noch bewahrt haben, langsam an Krankheiten, Bodenknappheit, innerrassischen Kämpfen und äußeren Anpassungsschwierigkeiten zu Grunde gehen.“ (1)

Literaturnachweis:

(1) Schaden, Egon:

Bericht über Lateinamerika

In:

Lommel, A.; Zerries, O.:

IRO-Völkerkunde

Afrika-Amerika-Asien-Australien

2. unveränderte Auflage
IRO-Verlag
München 1963, S. 185

(2) Meyn, Wolfgang:
Bericht über die Wai-Wai im Nordosten Südamerikas
In:
Burland, C.A. (Hrsg.):
Naturvölker - gestern und heute
Ravensburg 1966, S. 87-96

(3) Bernatzik, Hugo:
Neue große Völkerkunde
Bd. 3, Kapitel V: Tropisches Waldgebiet
Neue erweiterte Auflage
Herkul-Verlag
Frankfurt a. Main 1968, S. 219-239

Kritische Anmerkungen vom Lehrenden

- Situationskarte fehlt
- Klimaeinflüsse zu wenig beachtet
- Beschreibung der Hüttenkonstruktion sehr mager
- Zitiertechnik nicht beachtet
- Fußnotentechnik nicht beachtet.